



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Kurt Rosenwinkel & Jean-Paul Brodbeck: The Chopin Project; Kurt Rosenwinkel (g), Jean-Paul Brodbeck (p), Lukas Traxel (b), Jorge Rossy (dr); Heartcore

Es ist zweifelsohne eine hübsche Idee des Schweizer Pianisten Jean-Paul Brodbeck, gemeinsam mit dem amerikanischen Gitarristen Kurt Rosenwinkel einigen Klavierstücken von Frédéric Chopin eine jazzige Form zu geben. Doch ob man „The Chopin Project“ als überzeugende Transformation bezeichnen mag, hängt davon ab, wie vertraut man mit den acht Études und Préludes des polnisch-französischen Komponisten ist, zu denen sich der „Walzer in cis-Moll“ (op. 64, Nr. 2) sowie eine Nocturne in gleicher Tonart (op. 27, Nr. 1) gesellen.

Denn anders als bei dem berühmt-berüchtigten Bach-Verjazzter Jacques Lussier springen einem in dem quirligen Geschehen spontan erkennbare Motive kaum einmal in die Ohren, woran selbst eine analytische Rezeption der Originale wenig zu ändern vermag. Das kann man bedauern oder sich einfach auch nur am kraftvollen Klavierspiel von Jean-Paul Brodbeck ergötzen, das von seinem Landsmann Lukas Traxel am Bass satt unterfüttert wird und durch den spanischen Drummer Jorge Rossy mit prasselnden Cymbals zu markantem Getrommel einen packenden Drive bekommt.

Über ihre rhythmisch oft vertrackten Chopin-Anverwandlungen legt Kurt Rosenwinkel in warm-singender Farbigkeit mit rasanter Fingerfertigkeit hinreißende Melodiebögen, deren delikate, traditionsbewusste Tongebung hier mit eigenem Charme begeistert. Bornierte Klassikfans mögen zwar befinden „Er spielt Chopin wie ein Kretin“, müssen aber neidlos zugestehen, dass die zwischen höllischem Swing und vitalem Post-Bop schillernde Chose ein hochkarätiges, famos inspiriertes Jazzvergnügen ist.

Sven Thielmann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Mary Halvorson: Amaryllis & Belladonna; Mary Halvorson (el-g), Adam O'Farrell (tp), Jacob Garchik (tb), Patricia Brennan (vib), Nick Dunston (b), Tomas Fujiwara (dr), Mivos Quartet (strings); Nonesuch (2 CDs)

Ihre Musik ist höchst erstaunlich, unkonventionell, neuartig. Welch spannende Idee von Mary Halvorson, gerade ein Streichquartett zu schreiben, das ja als kompositorische Königsgattung gilt. Und nun gleich zwei ineinander verzahnte Einspielungen: Auf „Amaryllis“ kommt das Mivos String Quartett mit Halvorsons Combo zusammen, auf „Belladonna“ allein mit ihrer Gitarre.

Tatsächlich hat die Gitarristin als Kind Geige gespielt, bevor sie zur Jazzgitarre wechselte, um fortan so manche Konvention über den Haufen zu werfen: Bei Halvorson begegnet man keinen Hochgeschwindigkeitsskalen, sondern eher vor sich hin stapfenden „single notes“, deren Verläufe immer mit Ungewohntem aufhorchen lassen. Und so ist man auch auf den vorliegenden Einspielungen mit freudigen Überraschungen konfrontiert. Wenn sich Mary Halvorson, Vibrafonistin Patricia Brennan, Trompeter Adam O'Farrell und Posaunist Jacob Garchik samt Rhythmusgruppe zu verschachtelten Motiven verabreden und vom Streichquartett grundiert werden, wirkt die Musik, so komplex sie ist, wie ein homogen klingender Körper.

Halvorson komponierte die Musik in der Pandemie. Für sie eine echte Herausforderung, schien ihr das Niederschreiben eines Streichquartetts wie ein Traum, so zauberhaft wie unerreichbar. Aber die Zeit ohne Auftritte, die Isolation mit nichts als dem Computer und dem Instrument ließen die Musik wachsen. Und so zeitigt „Belladonna“ ein Konvolut, das sich aus allem Möglichen speist: aus Patterns der Minimal Music, polyrhythmischen Passagen, inkludierten Intonationstrübungen – ebenso windschief wie konfrontativ artifiziell.

Tilman Urbach



Musik ★★★★★ ★★★★★
Klang ★★★★★ ★★★★★

Eugen & Roger Cicero: Cicero – Zwei Leben, eine Bühne (OST); Eugen Cicero (p), Roger Cicero (voc); In+Out

Eugen Cicero & Decebal Badila: Bucharest 1994; Eugen Cicero (p), Decebal Badila (el-b); In+Out

Die derzeitige Wiederentdeckung des eigenwillig zwischen Jazz und Klassik changierenden Pianisten Eugen Cicero ist seinem Sohn Roger zu verdanken, dem es in einer allzu kurzen Karriere gelang, sich als vielseitiger Sänger einen noch größeren Namen als der seit den 1960ern populäre Vater zu machen. Was sie verband – samt tragischem Ende: beide starben an einem Hirninfarkt –, zeigt der Dokumentarfilm „Cicero – Zwei Leben, eine Bühne“, dessen taufreischer „Original Soundtrack“ naturgemäß eine musikalische Gemischtwarenhandlung ist.

Die ist vor allem eine Fundgrube für Fans von Roger Cicero, der auf zwei Dritteln der 15 Tracks in faszinierender Vielfalt zu hören ist. Mit Deutsch-Pop („Zieh die Schuhe aus“), als delikater Jazzer bei Julia Hülsmann („I Cannot See“), aber auch als packender Soulsänger in „I Gotta Be More (Take Me Higher)“, das hier mit fünf weiteren Songs die Erstveröffentlichung feiert. Während Eugen Cicero mit einem gewitzt-zitatensreichen „Sunny“ auf mehr von seiner Tastenkunst neugierig macht.

Kein Problem, denn mit „Bucharest 1994“ bietet sich ein fabelhaftes Duo-Live-Album des aus Rumänien stammenden Pianisten mit dem imposanten E-Bassisten Decebal Badila an, den man von der SWR Big Band kennt. Der unterlegt Eugens Ciceros klassisch kultivierte Pianistik mit warm-knurrigen Linien, was nicht nur ein opulentes, kraftvoll swingendes Gershwin-Medley beseelt, sondern auch jazzigen Deutungen von Scarlatti und Liszt feinen Drive gibt. Ein heiteres Vergnügen, bei dem man obendrein lernt, dass der Weihnachtsmann nicht morgen, sondern von Mozart kommt.

Sven Thielmann



Musik
★★★★
Klang
★★★★

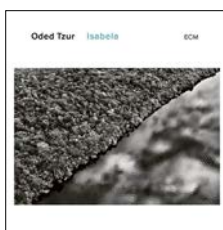
Myra Melford: For The Love Of Fire And Water; Myra Melford (p), Ingrid Laubrock (ts), Mary Halvorson (g), Tomeka Reid (cello), Susie Ibarra (dr, perc); RogueArt

Der italienische Küstenort Gaeta liegt malerisch zwischen Rom und Neapel. Hier lebte der amerikanische Künstler Cy Twombly über zwanzig Jahre. Im Mai und September 1981 entstand hier die zehnteilige Serie seiner Zeichnungen „Gaeta Set (For The Love Of Fire & Water)“, zu sehen im Münchner Museum Brandhorst, das über die europaweit größte Sammlung an Twombly-Arbeiten verfügt.

Inspiziert von Twomblys Gaeta-Serie hat die amerikanische Pianistin Myra Melford Kompositionen und Improvisationsanordnungen geschrieben, die sie jetzt mit ihrem neuen Quintett eingespielt hat. Die Beschäftigung mit Twombly geht auf einen Kurs zurück, den Melford an der University of California in Berkeley gibt: über Improvisation in Musik, Poesie und Malerei. Das Quintett, eine Allstar-Band mit der Gitarristin Mary Halvorson, der Cellistin Tomeka Reid, der Saxofonistin Ingrid Laubrock und der Schlagzeugin Susie Ibarra, spielte zuerst gemeinsam 2019 im Jazzclub „The Stone“ in New York, bevor Melford während des Covid-Lockdowns an der Musik arbeitete.

Jedoch gelingt es ihr nicht, die tiefempfundenen Meditationen Twomblys, seine Versunkenheit in den Strich, die sich überlagernden und ineinander verschiebenden Farbtöne der Ölkreiden in Musik zu übersetzen. Ihre Interpretation seiner Zeichnungen entlädt sich in hart gespielten, repetitiven Akkordclustern und nervös-melodischen und rhythmischen Fragmenten von Saxofon, Cello und Schlagzeug oder Händeklatschen. Vielleicht lässt die Deutungs Offenheit Twomblys aber auch gegensätzliche Interpretationen zu. Liebe ist eben nicht immer sanft.

Maxi Broecking



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Oded Tzur: Isabela; Oded Tzur (ts), Nitai Herschkovits (p), Petros Klampanis (b), Johnathan Blake (dr); ECM

Der Aufschwung seiner Karriere in nur wenigen Jahren ist phänomenal. Für Oded Tzur aus Tel Aviv entspringt alles einer langen inneren Reflexion und Arbeit am Instrument. Wunderbar kann er vor eigener Kamera in seinen YouTube-Videos sein Ragakonzert erklären. Der Ton, den er erzeugt, ist extrem schwer zu produzieren, darf aber nie angestrengt klingen. Tzur war der erste Saxofonist, der bei dem indischen Meisterflötisten Hariprasad Chaurasia studierte.

„Isabela“ ist nach dem grandiosen Einstand mit „Here Be Dragons“ das zweite Album mit demselben Quartett bei ECM, sein viertes erst seit 2015. Das Saxofonspiel ist noch inbrünstiger geworden. Die Band setzt ohne großes Vorgeplänkel sofort hoch an mit „Invocation“, gefolgt von einem Lobgesang, „Noam“. Ein paar Töne genügen und „The Lion Turtle“ bekommt etwas Leichtes, fast Barockes, Hornklang und Ensemble verschmelzen. Das Klavierpiel von Nitai Herschkovits wirkt ebenso erstaunlich wie Johnathan Blakes große Kunst des Aussparens, während Petros Klampanis einen federnden, hölzernen Ton am Bass erzeugt. In diesen achteinhalb Minuten Musik steckt Magie.

Im Titeltrack „Isabela“, dem vorletzten der fünf Stücke, öffnet sich der Blick auf ein Shangri-La, aus dem jedwede Negativität verbannt scheint. Suggestive Wahrnehmungsbilder entstehen aus der Kontemplation, nicht als Ausdruck einer Frömmerei, und aus der praktischen Musikphilosophie Tzurs. Im „Love Song For The Rainy Season“, mit dem die Platte endet, erzeugt Nitai Herschkovits wogendes Spiel einen inneren Taumel, bis Bassist und Drummer fast die Aufhebung der Schwerkraft feiern.

Karl Lippegaus



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Omar Sosa & Marialy Pacheco: Manos; Omar Sosa (p, el-p, voc, efx), Marialy Pacheco (p); Skip

Hier begegnen sich zwei von Kubas bemerkenswertesten Klavierkünstlern, und das ist nicht nur für Fans des Jazzklaviers ein Grund zur Freude. Marialy Pacheco war es, die ihr fast zwei Jahrzehnte älteres Idol Omar Sosa bereits vor einigen Jahren zu seinem ersten richtigen Klavierduo brachte. Sie lud ihn für ihr damaliges Album „Duets“ ein, das sie in wechselnden Duos einspielte. Die jetzige Veröffentlichung steht ganz im Zeichen des Klaviers, und was die beiden aus den Konzertflügeln herausholen, kann sich hören lassen. Das Livealbum wird zugleich zum Hördokument eines Konzerts im Beethovenhaus Bonn im Jahr 2019, das die Gäste damals hörbar zu Begeisterungstürmen anregte.

Über weite Strecken zeigen sich Sosa und Pacheco als harmonische Klangmaler und atmosphärische Lyriker, vor allem in der ersten Hälfte. Von beiden sind jeweils drei Kompositionen im Repertoire, die sie in einfallsreichem Zusammenspiel bis in kleinste Details ausformen und dramaturgisch gelungen aufbauen. So werden fast alle Stücke weit über die Dauer ihrer Erstfassungen hinaus erweitert, können die Zuhörer durch kontrastreiche Interpretation und elegante Improvisationen aber trotzdem in Bann ziehen.

Ist der Einfluss kubanischer Musik im ersten Teil nur dezent wahrnehmbar, agieren die beiden vor allem in der zweiten Hälfte wesentlich öfter mit kapriziöser kubanischer Rhythmik, rasantem Staccato-Spiel und reizen das dynamische Spektrum mehr aus (unter anderem bei Sosas „Angustiado“). Nur Pachecos „Cambodian Smiles“ entschwebt gegen Ende noch einmal in zart-melodische, von Samples und Effekten untermalte Sphären.

Christina M. Bauer



Musik ★★★★★ ★★★★★
Klang ★★★★★ ★★★★★

Stefan Karl Schmid & Lars Duppler:

Hringferð; Stefan Karl Schmid (ts, ss, cl), Lars Duppler (p); Eigenveröffentlichung

Schmid's Huhn: Layers (Live); Stefan Schmid (ts, cl, efx), Leonhard Huhn (as, cl), Stefan Schöneegg (b), Fabian Arends (dr); Shoebill

Der Holzbläser Stefan Karl Schmid ist auf zwei neuen Alben als einfallsreicher Spieler und Komponist zu hören. Im Duo „Hringferð“ setzen er und Pianist Lars Duppler sich künstlerisch mit ihrer deutsch-isländischen Abstammung auseinander. In dichtem Zusammenspiel agieren sie großenteils als atmosphärische Melodiker, ohne dass es an rhythmisch-harmonischen Feinheiten fehlen würde. Schmid setzt ein breites Spektrum an Farben ein, indem er Tenor-, Sopransaxofon und Klarinette spielt. Reflektiert dieses Repertoire über weite Strecken poetische Melancholie, wird „Layers“ zu einem Destillat moderner Soundforschung.

Sein Gegenüber im Quartett Schmid's Huhn ist Altsaxofonist Leonhard Huhn, der wie Schmid auch zur Klarinette wechselt. Ihre ineinandergreifenden Melodielinien, immer abgelöst von solistischen Passagen, stehen über weite Strecken im Mittelpunkt des Repertoires. Für das meist dezente, dabei sehr dichte, temporeiche rhythmische Fundament sorgen Bassist Stefan Schöneegg und Drummer Fabian Arends. In einigen der Stücke zeigt sich das Quartett mehr als interaktiv agierendes Improvisationskollektiv, in dem sich alle vier Anregungen zuspitzen und diese im musikalischen Ideenfluss miteinander verknüpfen.

Die jungen Künstler beider Ensembles sind bereits verschiedentlich mit Musikpreisen ausgezeichnet worden. Schmid agiert auf beiden Alben im Wechsel mit Duppler oder Huhn jeweils als Komponist und zeigt, welch kontrastierende Werke aus ein und derselben kreativen Ideenwelt entstehen können.

Christina M. Bauer



Musik ★★★★★ ★★★★★
Klang ★★★★★ ★★★★★

The Gil Evans Orchestra: Live At Fabrik, Hamburg 1986; Gil Evans (cond), L. Soloff (tp), D. Taylor (tb), H. Bullock (el-g), V. Lewis (dr), u. a.; Jazzline (2 CDs)

McCoy Tyner/Freddie Hubbard Quartet: Live At Fabrik, Hamburg 1986; McCoy Tyner (p), F. Hubbard (tp), A. Sharpe (b), L. Hayes (dr); Jazzline (2 CDs)

Die „Fabrik“ in Hamburg-Altona ist ein wichtiges Kulturzentrum der Hansestadt. Auf der Bühne der seit rund fünfzig Jahren bestehenden Spielstätte standen zahlreiche prominente Pop- und Jazzkünstler. Dank der Initiative der Produzenten Joachim Becker (Jazzline) und Stefan Gerdes (NDR-Jazzredaktion) werden jetzt einige der historischen Ereignisse sporadisch unter dem Signet „Live At Fabrik“ veröffentlicht.

Bei seinem Auftritt im Herbst 1986 richtete Gil Evans mit seinem Orchester erneut den musikalischen Schwerpunkt auf die Auslegung der Musik von Jimi Hendrix. In der orchestralen Fassung verlieren Hendrix-Hits wie „Stone Free“ oder „Voodoo Chile“ nichts von ihrer Tiefgründigkeit. Man kann sich leicht vorstellen, wie seine wilden Gitarrenlinien in den melodischen Schichtungen des Orchestersounds mitschwingen, zumal ausgezeichnete Solisten – darunter der Trompeter Lew Soloff und der Gitarrist Hiram Bullock – mit neuer Vitalität befeuern.

Ein anderes Highlight im gleichen Jahr war der Auftritt des Quartetts von McCoy Tyner und Freddie Hubbard. Bei „Inner Glimpse“ legt der Trompeter Hubbard ein atemberaubendes Tempo vor, besticht mit zügigen Akkordwechseln und raffinierten rhythmischen Verlagerungen. Mit ähnlicher Power agiert Pianist McCoy Tyner, der in seinen Motivketten die Rasanz des Stücks weiterträgt. Auch die „Latino Suite“ stammt von ihm, wobei die in Avery Sharpes Basssolo auftauchenden Flamenco-Elemente das Thema effektivvoll abrunden.

Gerd Filtgen



Musik ★★★★★ ★★★★★
Klang ★★★★★ ★★★★★

Wolfgang Haffner Dream Band: Live In Concert; W. Haffner (dr, perc), B. Evans (sax), R. Brecker (tp), N. Landgren (tb, voc), Ch. Dell (vib), S. Oslender (kb, p), T. Stieger (b); Act (2 CDs)

Simon Oslender: Peace Of Mind; S. Oslender (kb, p), W. Lee (el-b), W. Haffner (dr); Leopard

Für seine „Dream Band“ hat Drummer Wolfgang Haffner das bewährte Trio mit dem 24-jährigen Tastenass Simon Oslender und dem E-Bassisten Thomas Stieger um drei famose Bläser erweitert: Trompeter Randy Brecker, Saxofonist Bill Evans und Posaunist Nils Landgren. Dass Christopher Dell die Traumbesetzung komplettiert, erstaunt etwas, ist der Vibrafonist doch meist in Avantgardekontexten unterwegs.

Übermässig präsent ist er auf dem Doppelalbum „Live In Concert“ nicht, doch sind seine Akzente das Salz in der groovigen Suppe. Hauptingredienzen sind schillernde Haffner-Originals, die von Bill Evans' „Soulbop“ sowie Nat Ascherleys „Walk Tall“ und „Sweet Emma“ mächtig angefettet werden. Dass ausgerechnet dort die Bläser zeitlich eng limitiert sind, ist das einzige Manko des konzentrierten Geschehens, das ausufernde Impro-Ekstase kaum zulässt, dafür aber in oft kleineren Konstellationen schöne Soli ermöglicht.

Wobei besonders Simon Oslender an den Tasten auffällt, der längst vom Wunderknaben zum ausgekochten „rising star“ avanciert ist – was sein neues Trioalbum „Peace Of Mind“ mit dem US-Bassisten Will Lee und Wolfgang Haffner, zu denen sich diverse Bläser gesellen, in schöner Gelassenheit demonstriert. Auch wenn seine Klangfarben gelegentlich an Pat Methenys langjährigen Begleiter Lyle Mays erinnern, versprühen sie doch einen frischen Reiz, der dem aktuellen Fusion-Jazz europäischer Provenienz neue Impulse gibt. „Live In Concert“ ist er freilich beeindruckender.

Sven Thielmann



Zurich Jazz Orchestra & Steffen Schorn: Three Pictures/Dedications/To My Beloved Ones; Steffen Schorn (reeds, comp, ld) u. v. a.; Mons/NRW (3 Einzel-CDs)

Eigentlich wollten sie vor 27 Jahren nur das machen, was Jazzmusiker halt so tun: zusammen spielen. Und so gründeten einige Absolventen der Züricher Jazzschule mit diversen Kollegen das Zurich Jazz Orchestra (kurz ZJO), welches zunächst eher gemächlich agierte, um sich im Jahr 2000 mit Schweizer Gründlichkeit professionelle Strukturen zu geben. Wodurch sich die Arbeitsbedingungen verbesserten und unter Leitung von Rainer Tempel solche Projekte wie die Wiederaufführung dreier Meisterwerke von Miles Davis und Gil Evans möglich wurden, die das Ansehen des ZJO nachhaltig fundierten.

Einen entscheidenden Qualitätssprung machte die Bigband 2014, als sie sich nach reiflicher Überlegung entschloss, den auf tiefstönendes Holz spezialisierten Bläser und Komponisten Steffen Schorn zu ihrem künstlerischen Leiter zu berufen. Der formte aus dem technisch versierten Ensemble meist nur lokal bekannter Musiker einen ungemein geschmeidigen Klangkörper, der sich schon mit dem ersten gemeinsamen Album, „Three Pictures“ (2018), in die erste Liga europäischer Jazzorchester katapultierte. Damals ahnten selbst Optimisten nicht, dass dieser Titel versprechend werden sollte. Denn nach „Dedications“ (2021) gibt es nun mit „To My Beloved Ones“ das dritte großformatige Klanggemälde des Zurich Jazz Orchestra unter Steffen Schorn in opulent funkensprühender Modernität.

Die erweist sich als brillante Synthese aus Gil Evans samt Erbfolgen plus George Gruntz sowie Schorns eigenem Esprit, der eigentlich nur die Frechheiten des Vienna Art Orchestra auslässt. Wobei anzumerken ist, dass der vielbeschäftigte Musiker 2019 die Leitungsposition abgab und seither als „Composer in Residence“ des ZJO firmiert – ein Luxus, den sich sonst nur hochalimentierte Radio-Bigbands leisten (können).

Weshalb man höchst ausgefeilte Klangfarben in grandioser Instrumentierung über rhythmisch vertrackten Grundierungen genießt, in denen immer wieder starke Soli aufblühen. Etwa die flirrende Gitarre von Theo Kapilidis beim delikatsch orientalisch gewürzten, buntschillernden „Die Tochter des Tyrannen“ (ursprünglich ein Duo von Schorn mit dem Klarinettenisten Claudio Puntin), aber auch oft eines der sage und schreibe 18 gelisteten Instrumente des gewitzten Komponisten, dessen „Tango“ – noch so eine alte Duonummer – hier in großformatiger Extravaganz durch Südamerika mäandert und dabei gar Samba-Feeling verspricht. Mit dem Titeltrack „To My Beloved Ones“ schließt sich der Kreis zum Opener „Eye Of The Wind“ von „Three Pictures“. Was es alles dazwischen zu entdecken gibt, ist großmeisterlich jazzorchestralsche Klangkunst, die schweizerische Präzisionsarbeit des ZJO mit Steffen Schorns überbordendem Einfallsreichtum zu einem rauschhaften Vergnügen der Extraklasse verbindet.

Sven Thielmann

JAZZ IN THE CITY



NILS LANDGREN FUNK UNIT

15. JULI 2022

ZUGHAFFEN ERFURT

16. JULI 2022

UNESCO-WELTERBE ZOLLVEREIN



JETZT

TICKETS

SICHERN:

JAZZ-IN-THE-CITY.DE

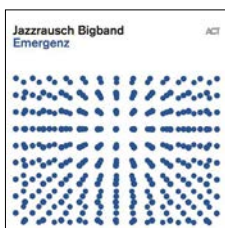


Musik
★★★★
Klang
★★★★

Heidi Bayer: Korsh; Heidi Bayer (tp), S. Decker (ts, bcl), K. Moberg (acc), R. Landfermann (b), O. Steidle (dr); Tangible

Mit einem ungewöhnlich besetzten Quintett lotet die Kölner Trompeterin Heidi Bayer die musikalischen Areale aus, die ihren vielfältigen Kompositionen entspringen. Schon deren Namensgebungen, wie „Fichtenernte“ oder „In der Halle der Bierkönigin“ klingen verwegen. In bestechendem Sound kreiert Bayer außergewöhnliche Chorusse auf Trompete und Flügelhorn. Diese kommunizieren stimmig mit den bewegten Aktionen des Tenoristen und Bassklarinettisten Sven Decker, den grollenden, mitunter an eine Orgel erinnernden Beiträgen eines Akkordeonisten und der expressiven Rhythmusgruppe.

Gerd Filtgen

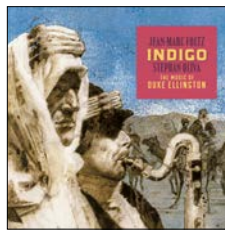


Musik
★★★★
Klang
★★★★

Jazzrausch Bigband: Emergenz; Roman Sladek (ld, tb), Bettina Maier (sax), Julius Braun (tp), Georg Stirnweiß (b, synth), Marco Dufner (dr), u. a.; Act

Die Jazzrausch Bigband tritt an, die Grenzen des Jazz neu auszuloten. Die in München gegründete Formation hat deshalb eine Ästhetik entwickelt, die in der Vergangenheit bis zum Techno reichte. Jetzt erweitert sie ihr musikalisches Spektrum noch ein bisschen mehr, zum Beispiel um Drum 'n' Bass oder Minimal Music. Im groovigen „Go! Go! Go!“ finden sich Fragmente aus einem Gertrude-Stein-Gedicht wieder, in „Orbit“ hat Wayne Shorter als Komponist seine Spur hinterlassen, „Ticking Time Bomb“ ist ein schillernder Dancefloor-Kracher. So klingt zeitlose Musik am Puls der Zeit.

Dagmar Leischow

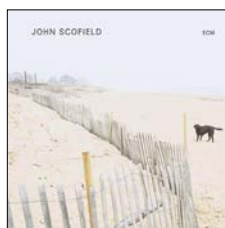


Musik
★★★★
Klang
★★★★

Jean-Marc Foltz & Stéphan Oliva: Indigo; Jean-Marc Foltz (cl, bcl), Stéphan Oliva (p); Vision fugitive

Sorgfältig konstruiert wie ein Roman ist diese Hommage an Duke Ellington, der die Klarinette(n) liebte. Klug nutzt das Duo, wie schon für ihr Gershwin-Album, die Kunst des Medleys für kleine Suiten. Oliva & Foltz, die seit 20 Jahren duettieren, enthüllen unversehens immer neue Facetten an alten Meisterwerken. Die unkonventionelle Klavierbegleitung im Opener überrascht, auch die sehr tiefen Töne aus der Bassklarinette à la Harry Carney. Sie zeigen, wie aus wenig viel entstehen kann: noch leiser, noch langsamer, noch tiefer. Eine nimmermüde Neugier und große Imagination zeichnen „Indigo“ aus.

Karl Lippegaus



Musik
★★★★
Klang
★★★★

John Scofield: John Scofield; John Scofield (g, efx); ECM

Eigentlich reichen zwei Worte: Sofort kaufen! Denn auf dem selbstbetitelten Solodebüt (echt wahr) reflektiert John Scofield in stupender Gelassenheit seine 50-jährige Karriere. Unterlegt von meist akkordischen Rhythmustexturen, die er vorab auf einer uralten Loop-Maschine aufnahm, kredenzt der Gitarrenstar einen groovigen Mix aus Originals, Standards, Buddy Holly und Hank Williams plus einem erdigen Louisiana-Blues. Unverwechselbar mit kurz angerissenen Tönen, die vibrierend aufblühen, ist „John Scofield“ als hochkonzentrierte Essenz ein herausragendes Meisterwerk in „Sco's“ gewaltigem Œuvre.

Sven Thielmann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Melody Gardot & Philippe Powell: Entre eux deux; Melody Gardot (voc), Philippe Powell (p); Decca

Sängerin Melody Gardot und Pianist Philippe Powell, ein Sohn des brasilianischen Gitarristen und Bossa-Pioniers Baden Powell, überzeugen mit sinnlich-puristischen Songs – die meisten haben sie selber geschrieben. Das Klavier umtänzelt die dunkle, leicht rauchige Stimme. Elegante Schlichtheit ist das Gerüst von Balladen wie dem bittersüßen „This Foolish Heart Could Love You“, das wie ein Evergreen anmutet. „Ode To Every Man“ spricht Melody Gardot wie ein Gedicht, Philippe Powells fragile Klavierklänge sind stets auf den Punkt. Beim Hören hat man das Gefühl: Alles vergeht, nur die Musik bleibt.

Dagmar Leischow



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Scott Hamilton: Classics; Scott Hamilton (ts), Jan Lundgren (p), Hans Backenroth (b), Kristian Leth (dr); Stunt

Populäre Klassik schrieben amerikanische Komponisten in den 1930er- und 1940er-Jahren zu Songs um, die von den Orchestern Glenn Miller, Tommy Dorsey und Ray Conniff in Hits verwandelt wurden, einige gesungen von Sarah Vaughan und Frank Sinatra. Tenorist Scott Hamilton knüpft mit schwedischem Trio an Laurindo Almeidas „Classical Current“ (1969) an, mit Ravels „Pavane“, Debussys „Reverie“ und Dvoráks „Humoresque“, die Art Tatum und Erroll Garner im Repertoire hatten. Das oft verkitschte Thema aus „Schwanensee“ etwa wird durch Hamiltons unprätentiöses Spiel genießbar.

Karl Lippegaus